

Prozess interkultureller Identitätsfindung – Interviews mit den Jugendlichen aus unseren Jugendwohngemeinschaften

1. Identitätstheorien

Identitätstheorien sind integrativer Bestandteil übergeordneter Sozialisationstheorien, denen je ein spezifisches Menschenbild und Aneignungsmechanismen von individuellen Persönlichkeitsmerkmalen zugrunde liegen.

„Sozialisation bezeichnet den Prozess, in dessen Verlauf sich der mit einer biologischen Ausstattung versehene Organismus zu einer sozial handlungsfähigen Persönlichkeit bildet, die sich über den Lebenslauf hinweg in Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen weiterentwickelt.“ (Hurrelmann zitiert nach K. Hoffmann; *Leben in einem fremden Land*)

Von dieser Theorie ausgehend, wird Persönlichkeitsentwicklung nicht als passiver Prozess, als Reaktion auf Umweltbedingungen gesehen, der sich entwickelnde Mensch wird vielmehr als aktiver Mitgestalter der Umwelt betrachtet. Während die aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen die Persönlichkeit beeinflussen und verändern, trägt das modifizierte Bewusstsein des Einzelnen dazu bei, Umwelt und Lebensbedingungen nach eigenen Vorstellungen zu verändern.

Es gibt viele unterschiedliche, einander widersprechende Identitätstheorien. Zwei Theorien, die hinsichtlich der Situation ausländischer Jugendlicher relevant erscheinen, werden nachfolgend kurz dargestellt.

1.1 Rollen- und interaktionstheoretische Ansätze

Die Rollen- und Interaktionstheorien gehen von zwei Grundannahmen aus:

- Die Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung sind das Resultat der produktiven Auseinandersetzung des Einzelnen mit seiner Umwelt.
- Identitätsentwicklung vollzieht sich in sozialen Interaktionen, in denen die Anforderungen an den Einzelnen und die damit verbundenen sozialen Werte und Normen der Interaktionspartner deutlich werden und unter Umständen miteinander kollidieren.

Die Rollen- und Interaktionstheoretischen Ansätze lassen sich recht gut auf die Situation der von uns befragten Personen anwenden, da diese Theorien der Interaktion zwischen dem Einzelnen und seiner Umwelt, große Beachtung schenken. Sie gehen davon aus, dass sich die Identitätsentwicklung in der produktiven Auseinandersetzung des Einzelnen mit seiner Umwelt vollzieht. Da gerade Menschen verschiedener Nationen, teils unterschiedliche Wertvorstellungen in sich tragen, können die Erwartungen, die diese aneinander stellen, unter Umständen miteinander kollidieren. Ein Beispiel hierfür könnte die Situation eines türkischen Mädchens sein, für das es sicherlich nicht immer einfach ist, den Erwartungen deutscher Gleichaltriger zu entsprechen, in dem es mit diesen abends auf Partys geht. Gleichzeitig will es die Normvorstellungen der Eltern nicht verletzen.

1.2 Die Patchwork-Identität nach Heiner Keupp

Im Gegensatz zu jenen Identitätstheorien, welche die einmal erworbene Basispersönlichkeit als etwas statisches betrachten und die ausländische Jugendlichen einem interkulturellen Konflikt ausgesetzt sehen, hat sich Keupp mit der „multiplen Identität“ auseinandergesetzt.

Keupp geht davon aus, dass die Lebenssituation der Menschen heutzutage anpassungsfähige, flexible und auf unterschiedliche Situationen reagierende Personen erzeugt hat, die diese unterschiedlichen Anforderungen an sich gut überstehen, ohne dabei in eine Krise zu geraten. Er macht sich als Sozialpsychologe Gedanken, inwiefern sich die Gesellschaft verändert hat und inwieweit die traditionellen Identitätstheorien den gesellschaftlichen Veränderungen gerecht werden. Die Strukturen der vormodernen Gesellschaft waren seiner Ansicht nach, in größerem Maße als dies heute der Fall ist, von Ordnung, Hierarchie und Autorität bestimmt. Deshalb bestanden für die Menschen der damaligen Zeit weniger Möglichkeiten, sich für einen individuell geprägten Lebensweg zu entscheiden. Sie waren hingegen gezwungen, sich an vorgegebene Werte und Normen zu halten. Heute kann sich jeder seine eigene soziale Szene aufbauen, deren Zustandekommen von Kriterien der Entscheidungsfreiheit, Freiwilligkeit und gemeinsamen Interessen bestimmt ist. Einen gesellschaftlichen Zwangszusammenhang verlassen zu können, ist eine Chance, sich ein eigenes Netzwerk aufbauen zu können. Andererseits ergeben sich dadurch neue Risiken. Es bestehen mehr Wahlmöglichkeiten als je zuvor bezüglich der Lebensplanung und des Lebensstils. Dadurch hat der Einzelne zwar an Freiheit gewonnen, der Entscheidungsdruck der auf ihm lastet, ist jedoch größer geworden.

Diese Veränderungen und Entwicklungen haben zu höheren Anforderungen an die individuelle Mobilität geführt, was zugleich bedeutet, dass der Mensch aus seinem traditionellen Lebenszusammenhang herausgerissen wird – er wird von seinem Grund und Boden und von seiner Herkunftsregion getrennt. Dieser Prozess gilt nicht zuletzt für Migranten besonders.

Das Modell der Patchwork-Identität könnte die Situation, der interviewten Personen vielleicht am treffendsten beschreiben, da es sich distanziert von der Annahme der statischen Basisidentität, die im frühen Kindesalter erworben wird und gar nicht mehr, oder nur mit Mühe noch modifizierbar ist. Die Theorie der Patchwork-Identität billigt den Menschen hingegen die Fähigkeit zu, flexibel auf differente Lebensbedingungen reagieren zu können, ohne dadurch zwangsweise in eine persönliche Krise zu geraten.

2. Befragung von ausländischen Jugendlichen in unseren Jugendwohngemeinschaften

2.1 Fragestellung

Zunächst wird näher auf den Alltag und die kulturelle Identität, in Deutschland lebender junger Menschen nicht deutscher Herkunft eingegangen. Die mit den Betroffenen geführten Interviews werden im Anschluss miteinander verglichen. Bei den Befragten handelt es sich um Jugendliche, bzw. um junge Erwachsene, die in unseren Jugendwohngemeinschaften leben. Wichtig war zu hinterfragen, wie die betroffenen Personen ihre anfängliche Zeit in Deutschland beurteilen, wie ihre Sprachentwicklung vonstatten ging, wie ihre sozialen Kontakte beschaffen sind, ob sie sich in Deutschland integriert fühlen, wie sie ihre eigene kulturelle Identität definieren, wo sie sich beheimatet fühlen, zu welcher Nation sie sich gefühlsmäßig zuordnen würden und ob sie es als konfliktreich erleben, zwischen zwei Kulturen aufzuwachsen.

Die Methode, diesen Fragestellungen auf den Grund zu gehen, bestand in einem circa einstündigen Gespräch. Wichtig war hierbei, dass die Fragen den Betroffenen viel Raum für freies Erzählen gelassen haben, um die Möglichkeit zu bieten, sich zu erinnern und wenn nötig, weiter auszuholen sowie ihre Erfahrungen und Empfindungen ausdrücken zu können.

2.2 Anzahl und Auswahl der Betroffenen

Es wurden fünf männliche Jugendliche und eine weibliche Jugendliche unterschiedlicher Herkunft nach ihren persönlichen Erfahrungen befragt. Es handelt sich dabei um Jugendliche und junge Erwachsene türkischer, italienischer, irakischer, afrikanischer und afghanischer Herkunft. Durch die unterschiedlichen Nationalitäten und das ebenfalls divergierende Alter zur Zeit der Einreise – zwei der Befragten sind bereits hier geboren und vier als Jugendliche nach Deutschland emigriert – war zu erwarten, dass die Erfahrungswerte unterschiedlich ausfallen könnten.

3. Der Interviewleitfaden

■ Angaben zur Person

- Allgemeine Angaben zu Alter, Geburtsland, Einreisealter, Geschwisterzahl, Schul- und Berufslaufbahn und jetzige Tätigkeit

■ Die unmittelbare Zeit nach der Einreise nach Deutschland

- Mit welchen Problemen hat sich der/die Betroffene anfangs konfrontiert gesehen?
- Wie war die anfängliche Sprachsituation?
- Angaben zur Wohnsituation.
- Wie hat sich der/die Befragte in Deutschland aufgenommen gefühlt?

■ Familiäre Situation in der Familie / die Beziehung zu den Eltern Die Sprachsituation zu Hause, für die Jugendlichen, die bereits in Deutschland geboren wurden

- Welche Sprache wird/wurde zuhause gesprochen?
- Welche Sprache wird mit wem gesprochen?
- Wie gut sind die Sprachkenntnisse der Eltern und des/der Befragten?
- Anzahl der Jahre, die die Eltern in Deutschland verbrachten.
- Motivation für die Einreise.
- Kontakte der Eltern in Deutschland.
- Wie erlebt der/die Befragte seine/ihre Eltern?
- Mit welchen Problemen sieht er/sie sich in Bezug auf die Eltern konfrontiert?

■ Religion

- Die Rolle der Religion bei den Eltern.
- Die Rolle der Religion im Leben des/der Befragten.
- Der Umgang mit dem Glauben im realen Leben.

■ Kontakte zu anderen Personen

- Kontakte zu Deutschen / zu Personen gleicher Nationalität.
- In welcher Sprache wird mit den jeweiligen Menschen gesprochen?

■ Die Auseinandersetzung mit Heimat und nationaler Zugehörigkeit

- Besteht/bestand ein Rückkehrwunsch von Seiten der Eltern?



- Inwieweit hat dies Einfluss auf die/den Befragte/Befragten?
- Besteht ein Rückkehrwunsch von Seiten des/der Befragten? Gründe hierfür.
- Bedenken und Erwartungen in Bezug auf eine Rückkehr.
- Heimaturlaubserfahrungen bei in Deutschland gebürtigen Jugendlichen.
- Wo fühlt sich der/die Befragte beheimatet?
- Fühlt sich der/die Befragte heimatlos?
- Zu welcher Nation fühlt sich der/die Befragte zugehörig?
- Für welche Staatsbürgerschaft würde er/sie sich bei Wahlmöglichkeit entscheiden? Gründe hierfür.

■ **Erfahrungen mit Ausländerfeindlichkeit**

- Gab es Situationen in denen sich der/die Befragte mit Ausländerfeindlichkeit konfrontiert gesehen hat? Von wem ging diese aus?
- Ist dies in der Familie oder mit Freunden ein aktuelles Thema?
- Wie geht der/die Befragte mit der erlebten Feindlichkeit um?

■ **Alltagserleben**

- Unterscheidet sich der Alltag des/der Befragten seiner Meinung nach erheblich von dem eines/einer Deutschen?
- Gibt es etwas, was dem/der Befragten in Deutschland, im Vergleich zum Heimatland gar nicht gefällt?
- Gibt es etwas, was ihm/ihr sehr gut oder gar besser gefällt?

Hinweis:

Die befragten Jugendlichen sind mit der Veröffentlichung der Interviews einverstanden. Die Namen bzw. Anfangsbuchstaben der Jugendlichen wurden verändert, mit A,B,C,D,E und F angegeben.

4. Auswertung der Interviews

A.

A. ist 23 Jahre alt und in Afghanistan geboren. Er ist im Alter von 17 Jahren mit seinem Bruder nach Deutschland emigriert, nachdem er bereits zuvor in Russland gelebt hatte. Inzwischen wohnen seine Eltern ebenfalls in Deutschland. A. macht eine Ausbildung als Zweirad- & Motorradmechaniker.

Anfängliche Situation in Deutschland Die erste Zeit in Deutschland beschreibt A. als sehr schwierig. Der Umgang mit den Menschen war, dadurch dass er die deutsche Sprache nicht beherrschte, mit Problemen behaftet. Während der ersten drei Monate besuchte er einen Deutschkurs. Erst später, während seiner Berufsschulzeit fand er Kontakt zu anderen Personen, da er sich allmählich mit dem Deutschen leichter tat. Zu Beginn seiner Lehre fühlte er sich überfordert. Die Korrektheit, Pünktlichkeit und die viele Zeit, welche die Deutschen bei der Arbeit verbringen, stellten für ihn etwas Ungeohntes dar. „Dann habe ich angefangen mich anzupassen“. Inzwischen gelingt es ihm mühelos seit drei Jahren um sechs Uhr morgens aufzustehen. In seiner Lehre kommt er gut zurecht.

Etwas Neues stellte für ihn zunächst auch die Freiheit dar, die deutsche Jugendliche seines Alters in Deutschland haben – „man kann tun was man will“. Man hat die Möglichkeit auszugehen, Sport zu treiben, Beziehungen zu Mädchen einzugehen. Befremdlich war für ihn, dass die Deutschen Beziehungen eingehen, sich wieder trennen und den Partner, bzw. die Partnerin wechseln. Abgesehen davon sieht er es aber als große Freiheit an, dass man eine Lehre beginnen kann und allgemein die Möglichkeit hat, viel zu lernen – „man kann mit seinem Leben etwas anfangen“.

Sein jetziger Alltag in Deutschland

Inzwischen hat sich A. in Deutschland, seine Wohnsituation, die Arbeit und das tägliche Leben betreffend, gut eingelebt. Dadurch dass er sehr viel und ausdauernd gelernt hat, spricht er mittlerweile gut Deutsch und kommt in seiner Lehre, die er in Kürze abschließen wird, sehr gut zu recht. Seiner Meinung nach unterscheidet sich sein Alltag dennoch gegenüber dem eines Deutschen. Dies begründet er damit, dass er nicht jede Woche in die Disco geht und seine Freizeit nicht nur darauf ausgerichtet ist sich zu amüsieren. „Es gab schon eine Zeit, wo ich es krachen lassen habe“, dann habe er aber festgestellt, dass ihm dies nur Ärger einbringt und dass er es nicht ständig braucht auszugehen. Viel lieber verbringt er seine Freizeit in ruhiger Form, mit Freunden zu Hause oder beim Sport.

A. hat keine gleichaltrigen deutschen Freunde, was er hauptsächlich in einem Mangel an Zeit begründet sieht. Jedoch hat er freundschaftliche Kontakte zu zwei deutschen Familien, die er sehr schätzt.

Religion

Für A. spielt die Religion eine große Rolle. In Deutschland sind für ihn die Voraussetzungen gegeben, seinen Glauben leben zu können. Er kann regelmäßig die Moschee besuchen. Dadurch, dass er einen „deutschen Alltag“ hat, nimmt er die Möglichkeit zu Fasten und regelmäßig zu beten, nur eingeschränkt wahr.

Er kann sich besser vorstellen, eine Muslimin als eine Frau christlicher Religionsangehörigkeit zu heiraten, da beide die Religion verbinden würde. Später eine Europäerin zur Frau zu haben, hält er jedoch dennoch nicht für ausgeschlossen.

A. gibt an, sich derzeit stark zu verändern – „Je mehr Freiheit man hat, desto mehr verändert man sich“. So erklärt er seine Einstellung zur Religion, indem er selbst angibt, „nicht mehr so sehr ein afghanischer Moslem zu sein, sondern vielmehr ein europäischer Moslem zu werden.“

Umgang mit Ausländerfeindlichkeit

A. berichtet, dass er gelegentlich von „alten Bayern“ beleidigt, dies bei ihm jedoch meistens „hier rein und dort wieder raus“ gegangen sei. Wenn nötig würde er sich zunächst verbal zur Wehr setzen, bevor er wirklich wütend würde. A. vertritt die Meinung, dass die Menschen, die Ausländer belästigen, allgemein „über wenig Wissen verfügen“ und keine Ahnung haben wovon sie sprechen. Seiner Aussage nach ist Ausländerfeindlichkeit nichts was ihn im täglichen Leben belastet.

Heimatgefühl und nationale Zugehörigkeit

A. fühlt sich der afghanischen Nation zugehörig, betrachtet Deutschland jedoch als seine neue Heimat. Nach Afghanistan zurückzukehren, um dort zu leben, kann er sich nicht vorstellen, da er „genug von Krieg habe“ und sein Leben „normal verbringen möchte“. Hingegen würde er gerne dauerhaft in München bleiben, nicht zuletzt auch wegen seines Berufs, den er nach Abschluss der Lehre gerne weiter ausüben möchte.

Wenn die Möglichkeit bestehen würde, wäre es ihm am liebsten, sowohl die afghanische als



auch die deutsche Staatsbürgerschaft zu besitzen. Im Erhalt der deutschen Staatsbürgerschaft sieht er den Vorteil in erster Linie darin, mehr Rechte zu haben und die Möglichkeit zu erhalten, ohne Visum zu reisen und vielleicht auch vorübergehend sein Heimatland besuchen zu können.

Was ihm in Deutschland gut, bzw. nicht so gut gefällt Eine Sache, die A. in Deutschland beanstandet, ist der fehlende Familienzusammenhalt – „die Familien sind füreinander nicht da.“ Außerdem sieht er die Freiheit betreffend, welche die Jugendlichen hier haben, positive wie negative Seiten. Jugendliche, die etwas „Schlechtes“ tun, würden sich von ihren Eltern oder älteren Geschwistern nichts sagen lassen. Die Familie würde somit weniger eingreifen. Befremdlich ist für ihn die in Deutschland gegebene Möglichkeit für Homosexuelle, in eingetragener Lebensgemeinschaft zu leben. Als sehr positiv an Deutschland empfindet A., dass man hierzulande sehr viele Lernmöglichkeiten und die Chance Karriere zu machen hat. In Deutschland besteht die Möglichkeit, zum beruflichen Aufstieg, wenn man es wirklich will. Als positiv sieht er auch die Freiheit und die Möglichkeit, seine Freizeit beliebig verbringen zu können. Nicht zuletzt sind die Meinungsfreiheit und die bessere Stellung der Frau, Voraussetzungen, die er hier besser findet als in Afghanistan.

B.

B. ist italienischer Herkunft, 20 Jahre alt, bereits in München geboren und macht eine Ausbildung zum Trockenbaumonteur.

Damalige Situation in der Familie und heutiges Alltagserleben B's Eltern sind beide Italiener und bereits im Alter von 20 Jahren nach Deutschland gekommen. Er ist somit von Beginn seines Lebens unter dem Einfluss zweier Kulturen aufgewachsen. Heute hat er den großen Vorteil dass er beide Sprachen perfekt spricht. Mit seiner italienischen Familie in Deutschland aufzuwachsen, war für ihn kein Problem. Vom Glauben her sind er und seine Familie katholisch, was jedoch keine zentrale Rolle spielte. Einschränkungen sah er sich aufgrund der Religion oder, der gegenüber Deutschland anderen Mentalität seiner Eltern, nicht ausgesetzt. B. kennt sein Heimatland nicht nur aus dem Urlaub. Er hat als circa zwölfjähriges Kind ein knappes Jahr mit seiner Familie in Italien verbracht. Zu Beginn wollte er nicht aus München wegziehen. Er wollte dort bleiben wo seine vertraute Umgebung und seine Freunde waren. Als er ein dreiviertel Jahr später wieder nach Deutschland kam, hatte er eine gleich starke Bindung zu Italien aufgebaut. Zurück in München fand er schnell wieder Kontakt zu seinen alten Freunden und lebte sich fix ein. Seiner Aussage nach unterscheidet sich sein Alltag in keiner Weise von dem eines Deutschen.

Sozialkontakte und Sprachsituation Da B. in Deutschland geboren ist, einen deutschen Kindergarten und eine deutsche Schule besucht hat, ergaben sich für ihn keine Probleme bezüglich des Spracherwerbs. Da in seiner Familie ausschließlich Italienisch gesprochen wurde, konnte er auch diese Sprache mühelos erlernen. Vor einigen Jahren war B. in eine Clique von Italienern integriert, mit denen er ein Gemisch aus Italienisch und Deutsch sprach. Heute besteht sein Freundeskreis aus Personen unterschiedlicher Nationalitäten, wie Deutschen, Italienern, Jugoslawen und Arabern. Ausschlaggebend ist für B. nicht die Nationalität, sondern der Charakter seiner Freunde und Bekannten.

Erfahrungen mit Ausländerfeindlichkeit Von Ausländerfeindlichkeit war B. nie direkt betroffen. Für den Fall dass es doch einmal vorkommt, dass jemand eine abfällige Bemerkung gegenüber Menschen anderer Herkunft macht, reagiert B. gelassen und nimmt dies nicht allzu ernst, unter anderem auch deshalb, weil „er weiß, wer er ist“.

Heimat und nationale Zugehörigkeit B. fühlt sich zur italienischen Nation zugehörig. Den Begriff „Heimat“ verbindet er in erster Linie mit dem Ort, an dem er wohnt. In seinem Fall fühlt er sich in München, seinem JWG-Zimmer und dort wo er arbeitet und seine Freunde hat, zu Hause. Seine emotionale Bindung besteht somit in erster Linie zu München, bzw. zu seiner nächsten Umgebung – weniger zu Gesamtdeutschland oder Bayern, mit dessen Kultur und Essgewohnheiten er relativ wenig anfangen kann.

Im Sommer, wenn er für gewöhnlich nach Italien fährt, fühlt er sich dort sofort heimisch. Er hat das Gefühl schon „ewig hier zu sein“. Auch während des einen Jahres, welches er in Apulien verbrachte, hatte er schon nach kurzer Zeit heimische Gefühle. Somit ist er in Italien ebenso zu Hause wie in München.

Unschlüssig ist er noch bezüglich einer Wahl der Staatsbürgerschaft. In der deutschen Staatsangehörigkeit sähe er manch einen Vorteil für sich. Da er sich im Herzen jedoch als Italiener fühlt, verspürt er nicht den Drang diese zu beantragen.

Dinge, die ihm in Deutschland gefallen bzw. weniger gefallen In Deutschland, so findet B., ist alles geregelter, was er positiv findet. Seiner Meinung nach ist es hier leichter Karriere zu machen. Die Voraussetzungen eine Lehre zu absolvieren sind besser (Bezahlung). Die Vorzüge an Deutschland sieht er auch darin, dass man mehr Hilfe vom Staat bekommt. In Italien dagegen sei es schwieriger, Unterstützung zu bekommen. Die Möglichkeit in einer betreuten Jugendwohngemeinschaft zu leben, besteht nicht in der Form wie hier.

Weniger gefallen ihm hingegen die „grimmigen und verschlossenen Menschen“ die man auf der Straße sieht. Von ihnen sagt er, dass sie wahrscheinlich gar nicht so seien, wenn man sie besser kennen lernen würde. Die Italiener geben dagegen ein freundlicheres und aufgeschlosseneres Bild ab. Sie sind fröhlicher und zeigen mehr Lebensfreude, was B. unter anderem auf das schönere Wetter zurückführt.

C.

C. ist 19 Jahre alt, in Bagdad geboren und mit knapp 16 Jahren als unbegleiteter, minderjähriger Flüchtling nach Deutschland gekommen. Heute macht er eine Lehre zum Zahn-techniker.

Anfängliche Situation in Deutschland Seinen Anfang in Deutschland beschreibt C. als sehr schwierig, da ihm alles fremd war, er die Sprache nicht verstand und ihm seine Eltern fehlten. Die ersten Monate litt er unter starkem Heimweh, was heute, wo er klarere Ziele hat, weniger häufig auftritt.

Ein Jahr später, als er in die Jugendwohngemeinschaft einzog, lernte er schrittweise die Sprache. Nur während der Hausversammlungen, wenn viele Leute auf einmal sprachen, hatte er Schwierigkeiten zu verstehen, worum es ging. Er hatte „Angst davor, etwas gefragt zu werden“. Ebenfalls neu waren für ihn die in Deutschland gegebenen Freiheiten und der freizügigere Umgang mit Sexualität (z.B. in den Medien). Einerseits weckte dies sein Interesse, wie es für



einen Sechszehnjährigen normal ist, andererseits war es für ihn schwer, aufgrund der anderen Erziehung, die ihm in seinem Heimatland zuteil kam, dieses mit seinem Gewissen zu vereinbaren.

Die heutige Situation in Deutschland

Inzwischen beherrscht C. die deutsche Sprache sehr gut und kann sich bereits sehr differenziert ausdrücken. Freundschaften verbinden ihn sowohl zu Deutschen, als auch zu Personen der eigenen Nation. Mit anderen Irakern spricht er teils Arabisch, teils Deutsch „weil Deutsch manchmal einfacher ist“.

Sein Alltag unterscheidet sich keineswegs von dem eines Deutschen. Er hört hauptsächlich westliche Musik, kann nicht arabisch kochen, geht in die Disco, spielt Fußball und liest neben arabischen Büchern deutsche Zeitschriften.

Es gibt Zeiten, in denen er vergisst, fremd zu sein, da er in Deutschland gut integriert ist. Ab und zu spüre er jedoch sein Anderssein. Sein eigenes Land fehlt ihm in diesen Momenten sehr.

Religion

Die muslimische Religion ist ihm wichtig. Auch wenn er nicht täglich danach lebt, „ist der Glaube immer wichtig“. In seiner Heimat ist C. von seinen Eltern und in der Schule religiös erzogen worden. Die Familie hat regelmäßig zusammen gebetet. Sie sind in die Moschee gegangen. Heute hat er bei muslimischen Feiertagen „keine Gefühle“. Dies liegt daran, dass die Deutschen diese Feiertage nicht kennen und wie an jedem anderen Tag arbeiten. Zuhause hat er diese Feste mit der gesamten Familie gefeiert, was ihm hier wiederum fehlt.

Erfahrungen mit Ausländerfeindlichkeit

Leider hat C. bereits Erfahrungen mit Ausländerfeindlichkeit gemacht. Einmal wollte ein Mann in der U-Bahn nicht neben ihm sitzen. Ein anderes Mal haben junge Neonazis leere Dosen gegen das Zugfenster geworfen, hinter denen C. mit seinem Cousin stand. Manchmal fühlte er sich missachtet, da Verkäufer in den Geschäften, nur aufgrund seines fremdländischen Aussehens, „Ausländerdeutsch“ mit ihm sprachen. C. findet diesen Umstand sehr schade. Er verteidigt sich bei einem direkten Angriff verbal. Bei solchen Gegebenheiten hat er die Befürchtung, „hier nicht lange bleiben zu können“. Ihm ist bewusst, dass es vergleichsweise wenig Menschen sind, die sich negativ gegenüber Ausländern verhalten.

Heimatgefühl und nationale Zugehörigkeit

Gemäß seiner Herkunft und bezüglich seines Charakters fühlt sich C. als Araber. Da er sehr jung nach Deutschland gekommen ist und hier erwachsen wurde, ist Deutschland zu seiner Heimat geworden. C. weist den Begriff „Heimat“ dabei den unterschiedlichen Lebensabschnitten zu. Die Kindheit betreffend ordnet er seine Heimat dem Irak zu. In Bezug auf seine Jugend und das frühe Erwachsensein sieht er den Begriff „Heimat“ hingegen mit München verbunden. Auffallend ist, dass er den Heimatbegriff nicht auf Deutschland, sondern speziell auf München bezieht. Beim Besuch anderer deutscher Städte empfindet er Heimweh nach München. Er freut sich auf die Rückreise – auf „sein Zuhause“.

Er hat in Deutschland überwiegend positive Erfahrungen gemacht. Wenn andere schlecht über Deutschland sprechen, gefällt ihm dies gar nicht. Durch das Leben in Deutschland hat er viel dazugelernt – was er als Bereicherung empfindet. Er erhält Ergänzungen zu seiner arabischen Prägung und ist in der Lage zwischen guten und schlechten Einflüssen zu unterscheiden. Dinge, die in einem der beiden Länder fehlen, versucht er durch den Einfluss des jeweils anderen auszugleichen.

Auf einen etwaigen Wunsch angesprochen, später in sein Heimatland zurückzukehren, meinte

C. dass er sich eventuell vorstellen könnte irgendwann zurückzugehen, vorausgesetzt sein Land würde in Frieden leben. Er betont in diesem Zusammenhang, dass sich seine Vorstellungen und Ansichten durch den westlichen Einfluss geändert haben. Seiner Meinung nach würde es einige Zeit dauern, sich wieder an den anderen, langsameren Lebensrhythmus anzupassen. In Deutschland hat er viel Neues dazugelernt. Im Falle einer Rückkehr wäre es sein Wunsch, die hier gesammelten positiven Erfahrungen dort einzubringen und an andere Menschen weiter vermitteln zu können.

Wenn C. eines Tages die Möglichkeit hätte zwischen der deutschen und der irakischen Staatsbürgerschaft zu wählen, würde er sich für die deutsche entscheiden. Durch diese hätte er weniger Probleme, mehr Rechte (z.B. das Wahlrecht) und die Möglichkeit in alle Länder zu reisen. Er könnte sich dann seinen größten Traum erfüllen, die Eltern in seinem Heimatland zu besuchen, sofern es die dortige Situation zuließe.

Was ihm in Deutschland nicht/bzw. gut gefällt C. empfindet die Menschen in Deutschland als weniger aufgeschlossen. Seiner Meinung nach gibt es weniger Austausch zwischen Nachbarn und es sei schwieriger mit ihnen, beispielsweise in einer Kneipe, ins Gespräch zu kommen.

Für ihn ist spürbar, dass viele Menschen alleine leben und einsam sind. Seiner Meinung nach sprechen die Leute zu wenig darüber wie es ihnen geht, ob sie Probleme haben und ob sie etwas brauchen. Abgesehen davon bedauert er einen Mangel an Respekt vor den eigenen Eltern und älteren Menschen.

Auch in den Beziehungen zwischen Mann und Frau stellt C. Unterschiede fest. Er hat den Eindruck, dass die Menschen in Partnerschaften egoistischer sind, weniger Verantwortung übernehmen und im Leben hauptsächlich Spaß haben möchten. Aus Beobachtungen und Gesprächen schließt er, dass deutsche Männer weniger Gefühle zeigen, ich-bezogener sind und weniger mit ihrer Partnerin teilen (im Sinne von Gesprächsaustausch).

Sehr positiv wertet er „die deutsche Disziplin“, dass „man seine Rechte hat“ und dass „alles organisiert ist“. Die Tatsachen beispielsweise, dass die U-Bahn pünktlich kommt und die Menschen in den Behörden geregelt warten, empfindet er im Gegensatz zu seinem Land als sehr angenehm. Inzwischen hat er sich selbst diese Verhaltensweisen zu Eigen gemacht. C. findet es gut, dass jeder die Möglichkeit hat seine Rechte einzufordern (z.B. bei Gericht) und dass jeder über seine Rechte und Pflichten informiert ist – „das organisiert das Leben und jeder weiß was er für Aufgaben hat“.

D.

D's Eltern sind beide türkischer Herkunft. Sie ist 19 Jahre alt und bereits in Deutschland geboren. Sie macht eine Lehre zur Bürokauffrau.

Damalige Situation in der Familie und heutiges Alltagserleben Die Eltern von D. leben bereits seit 25 Jahren in Deutschland. D. ist in Bayern geboren, als Zweijährige für zwei Jahre in der Türkei bei den Großeltern aufgewachsen und mit vier Jahren zurück nach Deutschland gekommen. Damit verbunden war die Situation, in ein fremdes Land zu kommen, wo sie niemanden kannte und die Sprache erst lernen musste. Da D. bereits als kleines Kind in Deutschland aufwuchs, spricht sie die deutsche Sprache akzentfrei und nach eigenen Angaben besser als Türkisch. Mit ihren Eltern unterhält sie sich ausschließlich auf Türkisch, mit ihren Geschwistern meistens in Deutsch. Mit türkischen Freunden spricht sie häufig ein Gemisch aus beiden Sprachen. Das gute Deutsch von D. hängt auch damit zusammen, dass sie freundschaftliche Beziehungen zu Deutschen

hat. Dank der gebrochenen Deutschkenntnisse der Eltern, musste D. bereits als elfjähriges Kind bei Behörden und Institutionen als Dolmetscherin fungieren, worauf sie immer sehr stolz war.

Durch die einerseits strenge türkische Erziehung ihrer Eltern und die auf der anderen Seite freiheitliche Erziehung, die deutsche Gleichaltrige genossen, prallten gewissermaßen zwei Welten aufeinander. So störte es D., dass sie nicht auf Partys durfte, ihre Eltern nicht wollten dass sie sich Piercing lässt und sie ihren ersten Freund vor ihnen verheimlichen musste. Ihre Erziehung zwar nicht so streng wie die von manch anderen türkischen Mädchen, aber sie war dennoch „an der kurzen Leine gehalten worden“. Als D. siebzehn Jahre alt war lockerte sich die Einstellung der Eltern gegenüber ihren Freiheiten. Dies ist schätzungsweise darauf zurückzuführen, dass D. zu diesem Zeitpunkt sehr viel zum Wohle der Familie beitragen musste und ihre Eltern somit auf ihre Mithilfe angewiesen waren.

Religion

D's. Eltern sind nicht streng gläubig. Die Mutter trägt kein Kopftuch. Da sie hier in Deutschland aufgewachsen ist, wurde sie nicht so streng nach dem muslimischen Glauben erzogen. D. sagt, dass sie an Gott (bzw. Allah) glaube, „aber lebt wie jeder andere Mensch auch“. Manchen Inhalten der muslimischen Religion steht sie kritisch gegenüber. Beispielsweise glaubt sie an den Koran, hat Mohamed gegenüber jedoch eine zweifelnde Haltung. Die Tatsache, dass manche muslimische Frauen ein Kopftuch tragen, sieht sie ebenfalls kritisch – „ich denke, wenn Gott wollen würde, dass wir unseren Körper verhüllen, hätte er den Frauen die Schönheit nicht gegeben“.

Heimat und nationale Zugehörigkeit

Obwohl D. sich nicht „als volle Türkin“ fühlt und ihr manche Gegebenheiten der türkischen Mentalität fremd sind, fühlt sie sich mehr mit dieser verbunden als mit der deutschen.

In der Türkei hat sie sich dennoch häufig fremd gefühlt. „Ich musste so sein wie ein türkisches Mädchen und konnte nicht ich sein“. So beklagt sie, dass sie sich in dem türkischen Dorf, aus dem ihr Vater stammt, nicht kleiden könne wie sie möchte, abends nicht mehr alleine auf die Straße dürfe und sehr viel in der Küche helfen müsse. In türkischen Großstädten, wo die Menschen bereits moderner und freier leben als auf dem Land, fühlt sie sich hingegen viel wohler.

Während ihrer Kindheit fühlte sie sich gelegentlich auch in Deutschland fremd. Hauptsächlich war dies in der Schule der Fall, wo sie die einzige Ausländerin in der Klasse war und auf Grund dessen von den Mitschülern ständig geärgert, provoziert und von manchen Lehrern benachteiligt wurde.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sie sich weder in Deutschland, noch in der Türkei so richtig beheimatet fühlt. Momentan gibt sie Deutschland als ihre Heimat an. Sie kann sich gut vorstellen später in der Türkei zu leben und diese dann als ihre Heimat zu verinnerlichen. Ihrer Ansicht nach ist dies Gewöhnungssache. Am liebsten hätte sie einen Wohnsitz in München und einen in der Türkei. Sie würde dann jeweils einen Teil des Jahres in den beiden Ländern verbringen.

D. sieht für sich keine Notwendigkeit die deutsche Staatsbürgerschaft zu erhalten. Wenn diese es ihr jedoch ermöglichen würde, sowohl in der Türkei als auch in Deutschland eine Arbeitserlaubnis zu bekommen und sie dadurch einen Job ausüben könnte, der es ihr erlaubte abwechselnd in beiden Ländern zu arbeiten, so würde sie diese annehmen.

Was ihr an Deutschland nicht, bzw. gut gefällt D. beklagt bei den Deutschen den fehlenden Familiensinn – „es kümmert sich keiner um einen“. Im Vergleich zu türkischen Familien könnte man hier nicht so gut teilen. Ihr fällt auf, dass es den Menschen, obwohl es ihnen materiell viel besser geht als den Türken, an Lebensfreude fehlt. Die Deutschen wären häufig „grantig“ und immer mit ihren Problemen beschäftigt.

Als sehr lobenswert erwähnt sie die Arbeitsdisziplin der Deutschen und die Tatsache, dass diese sich an Vorschriften halten würden. D., die zunächst in einer türkischen Agentur und später in einer deutschen Firma arbeitete, bezieht sich bei dieser Aussage auf ihre persönlichen Erfahrungen. Sie gibt an, in der deutschen Firma mehr gelernt zu haben und vorschriftsmäßiger behandelt worden zu sein.

Eine für D. sehr erfreuliche Voraussetzung ist in Deutschland die Gleichstellung von Mann und Frau. Sie findet, dass man als Frau in Deutschland mehr Freiheiten genießt, im Gegensatz zur Türkei, wo „das gilt, was der Mann sagt“ und dieser somit immer die höhere Position hat.

E

E. ist 19 Jahre alt, stammt aus dem Kongo, emigrierte als sechzehnjähriger nach Deutschland und befindet sich heute in der Ausbildung zum Energie-Elektroniker.

Anfängliche Situation in Deutschland E. hat sich das erste Jahr, welches er in Deutschland verbrachte sehr schlecht gefühlt. Aufgrund der fehlenden Sprachkenntnisse konnte er lange Zeit nur wenig verstehen. Er hatte starkes Heimweh. In der Asylunterkunft fühlte er sich sehr unwohl. Er konnte dort keine Ruhe finden. Erst bei GPP kam er zur Ruhe, konnte sich aufs Lernen konzentrieren, hatte persönliche Betreuung und verstand im Laufe der Zeit mehr Deutsch.

Heutiges Alltagserleben Heute hat E. viele Kontakte zu Deutschen, was ihm beim Spracherwerb sehr hilfreich war. Er träumt mittlerweile sogar auf Deutsch. Mit Kollegen und Freunden hat er sehr viel Glück. Unter seinen Freunden befinden sich auch einige Personen seiner Nationalität. Mit ihnen spricht er entweder Französisch oder Englisch, was er beides fließend beherrscht. E. erzählt, dass Deutschland ihn sehr geprägt habe und er sich in manchen Dingen der deutschen Mentalität angepasst hat, beispielsweise was die Pünktlichkeit angeht. Einige Freunde behaupten sogar, „er sei deutsch geworden“, vor allem dann, wenn er sich über deren Unpünktlichkeit aufregt. Der Umstand, zwischen zwei Kulturen aufzuwachsen, hat es ihm erschwert, sich selbst zu finden und Entscheidungen zu treffen. Aber wenn man seinen eigenen Weg gefunden hat, stellt es eine Bereicherung dar. So ist sein Anliegen „das Gute von Afrika hierher zu bringen und mit dem Guten von Deutschland zu vereinen.“ Manche seiner afrikanischen Freunde können dies nicht. „So bin ich anders als andere“. Seiner Meinung nach unterscheidet sich sein Alltag nicht erheblich von dem eines Deutschen.

Erfahrungen mit Ausländerfeindlichkeit E. hat leider bereits wiederholt negative Erfahrungen bezüglich rassistischer Bemerkungen anderer gemacht. Seiner Beobachtung nach gehen diese vorwiegend von älteren Menschen aus. Diese Vorfälle passieren hauptsächlich auf der Straße oder in der U-Bahn. Früher hat er sofort reagiert und die Leute, von denen die Feindlichkeit ausging ebenfalls beschimpft. Heute versucht er sich unbeteiligt zu verhalten.



Die Rolle der Religion

E's Mutter war Christin, der Vater hingegen Moslem. Er selbst besuchte eine katholische Schule und ist als Kind gemäß der Bibel unterrichtet worden. Die Religion spielt eine große Rolle für ihn – „ohne Religion gibt es kein Leben“ und er gibt an, dass ihm diese bei Problemen helfe. Er besucht regelmäßig die Kirche.

Heimat und nationale Zugehörigkeit

E. fühlt sich afrikanisch, hat jedoch gegenüber seinem Land eine sehr ambivalente Bindung, was mit den schlimmen Erlebnissen der Vergangenheit zusammen hängt. In Deutschland fühlt er sich besser. München bezeichnet er als seine jetzige Heimat. Obwohl E. gerne unterwegs ist, verspürt er rasch Heimweh nach München, wo er sich sehr wohl fühlt. Seine Bindung an Deutschland erklärt er dadurch, dass er sehr jung nach Deutschland kam, seine Pubertät hier verbrachte und in Deutschland ein Mann geworden ist. Er hat viel in Deutschland gelernt und trägt somit vieles von der afrikanischen Kultur und einiges von der deutschen Kultur in sich.

Was ihm an Deutschland gefällt, bzw. nicht gefällt

An seinem Herkunftsland findet E. besser, dass die Afrikaner in Gemeinschaften leben und nicht wie in Deutschland jeder für sich. Vor allem sieht er es als bedenklich an, dass ältere Menschen oft alleine wohnen. Schwer nachvollziehbar ist für ihn der Umstand, dass es ältere Menschen gibt, die nie geheiratet und in ihrem Leben keine Kinder bekommen haben. Dies könne er sich für sich selbst nicht vorstellen. Verwundert ist er darüber, dass manche Frauen keine Kinder möchten, „da sie Urlaub machen und sich amüsieren wollen“. Er räumt jedoch ein, dass er diese Einstellung „ein bisschen verstehen könne“ und diese Freiheit bis zu einem gewissen Grad auch gut findet.

Die Pünktlichkeit ist einer der positiven Punkte, die er Deutschland zuordnet. Ihm gefällt es, dass man machen könne was man wolle, z.B. beruflich und, dass man, wenn man bestrebt ist, seine Ziele erreichen kann. Um einen Beruf zu erlernen, gibt es in Deutschland unterschiedliche Wege, man kann eine Ausbildung machen oder studieren (was in Afrika aufgrund der hohen Studiengebühren schwieriger ist). Er schätzt an Deutschland die Meinungsfreiheit, die Demokratie und, dass „jeder rumlaufen kann wie er will“, beispielsweise auch als Punk, ohne auf allzu große Ablehnung zu stoßen.

F.

F. kommt aus Afghanistan und ist 19 Jahre alt. Er kam als unbegleiteter, minderjähriger Flüchtling vor fünf Jahren nach München. Er macht eine Ausbildung zum Schreiner.

Anfängliche Zeit in Deutschland

Die fehlende Sprache und die unterschiedliche Mentalität machten F. während seiner Anfangszeit in Deutschland zu schaffen. Die Menschen empfand er als nicht freundlich, sie zeigten wenig Humor und nahmen für ihn vieles zu ernst. Es fehlte den Deutschen die Bereitschaft, mit F. Englisch zu sprechen, um ihm beim Erwerb der deutschen Sprache zu helfen. Auf seine Frage wie dieses oder jenes Wort heißt, bekam er nicht selten die Antwort: „schau im Wörterbuch nach“. Bis er ein wenig mehr verstehen und sich einigermaßen verständlich machen konnte, dauerte es circa drei Monate. Bereits sechs Monate nach seiner Ankunft in Deutschland fühlte er sich doch integriert, was unter anderem daran lag, dass er zwischenzeitlich eine deutsche Freundin hatte.

Heutige Situation und Alltagserleben

F. spricht inzwischen sehr gut Deutsch. Sein Freundeskreis besteht aus Afghanen, Deutschen und anderen Europäern. Mit seinen Landsleuten spricht er teils Afghanisch, teils Deutsch. Seinem Empfinden nach unterscheidet sich sein Alltag gegenüber dem gleichaltriger Deutscher. Er gibt an, nicht so zu essen wie die Deutschen (er kocht häufig afghanisch) und gerne die Musik seiner Heimat zu hören. Deutsche Jugendliche machen auf ihn den Eindruck, dass sie nicht so gerne mit Freunden ausgehen. Stattdessen würden sie viel Zeit alleine am Computer verbringen. Seiner Beobachtung nach sind diese ernster und verstehen weniger Spaß. Im Gegensatz dazu, trifft sich F. regelmäßig mit Freunden zum Kochen, Reden und Kartenspielen. Ab und zu geht er mit ihnen in die Disco. Ihm bringt es aber nicht viel, „die ganze Nacht zu tanzen und zu trinken.“ Großen Spaß macht es ihm hingegen, mit Freunden ins Cafe zu gehen und Sport zu treiben.

Erfahrungen mit Ausländerfeindlichkeit

Gelegentlich leidet er unter dem diskriminierenden Verhalten mancher Deutscher. Dieses geht überwiegend von Menschen mittleren Alters aus und macht sich in Form von Platzwechsel in der U-Bahn und dummen Sprüchen bemerkbar. Seinen Erzählungen nach, sei man auch in Behörden sehr von den Launen und der inneren Einstellung der jeweiligen Beamten abhängig. F. räumt ein, dass es auch sehr viele nette und interessierte Leute gibt.

Die Rolle der Religion

Religion spielt für ihn persönlich keine übergeordnete Rolle. Er empfindet allen Religionen gegenüber großen Respekt. Die Moschee besucht er nur selten und die muslimischen Feste kann er in Deutschland nicht wirklich feiern, da sie hierzulande auf gewöhnliche Werktage fallen. Die Feste mit allen Familienmitgliedern und vielen Freunden zu feiern, so wie er es aus seinem Land gewöhnt war, ist hier nicht möglich. Gerne erinnert er sich an seine Anfangszeit in Deutschland, als er mit vielen anderen muslimischen Jugendlichen und deren Vormund muslimische Feste wie Ramadan oder Beiram gefeiert hat.

F. berichtete, dass er zwar nicht nach allen Regeln des Koran lebt, „aber ich glaube an Gott und das beruhigt mich“. Er differenziert stark zwischen dem, was er im Koran gut, bzw. nicht gut findet. Falls er einmal heiraten würde, wäre es ihm unbedingt ein Anliegen, nach der in seinem Land üblichen Hochzeitszeremonie getraut zu werden. Seine Frau sollte eine Afghanin sein. Als Grund hierfür nennt er nicht die Religion, sondern vielmehr den Umstand, dass er „so eine tiefe, auf Vertrauen basierende Liebe zwischen Mann und Frau, wie sie in Afghanistan üblich ist, noch in keinem europäischen Land erlebt hat.“

Heimatgefühl und nationale Zugehörigkeit

F. spürt Afghanistan gegenüber noch ein starkes Heimatgefühl. Da er in der jetzigen Situation nicht zurückkehren möchte, sieht er seine momentane Heimat in München. In anderen europäischen Ländern möchte er nicht leben, zu groß wäre die Anstrengung sich erneut an einem fremden Ort, mit einer fremden Sprache einleben zu müssen.

Hätte er eines Tages die Wahl, würde er sich für die deutsche Staatsbürgerschaft entscheiden, da ihm diese das Wahlrecht und die Möglichkeit ohne Visum zu reisen bescheren würde.

F. kann sich vorstellen irgendwann nach Afghanistan zurückzukehren. „Kommt darauf an, ob der Friede hält und ob das Land so weit wiederaufgebaut ist, dass man dort gut leben kann.“

Trotz der starken Bindung die er zu seinem Land verspürt, äußert er Bedenken, sich dort ohne Schwierigkeiten wieder einleben zu können. Dies liegt an der geringeren Freiheit, die er dort hätte. Im Laufe der Zeit, die er in Deutschland verbrachte, sei er „halb Afghane, halb Europäer“ geworden.



Was er an Deutschland mag, bzw. nicht mag F. kritisiert die mangelnde Solidarität in der deutschen Gesellschaft. Neben Zivilcourage vermisst er außerdem den Familienzusammenhalt. Er findet es nicht gut, dass alte Menschen, anstatt von Familienmitgliedern gepflegt zu werden, in ein Altersheim kommen. Als positiv vermerkt er hingegen sowohl die Demokratie und die Meinungsfreiheit, als auch die Freiheit allgemein und die Tatsache, dass in Deutschland die Polizei humaner sei als in seinem Herkunftsland.

5. Unterschiede und Gemeinsamkeiten der interviewten Personen

Bei einem Vergleich zwischen den InterviewpartnerInnen fällt auf, dass ausnahmslos alle sowohl eine sehr enge Bindung zu ihrem Herkunftsland, als auch eine starke Verbundenheit zu Deutschland haben. Dabei betonten alle, dass sie sich ihrer eigenen Nation angehörig fühlen, Deutschland hingegen ihre zweite Heimat geworden ist. Der Begriff „Heimat“ ist hierbei eng an die unmittelbare Umgebung der Jugendlichen geknüpft, bzw. mit München verbunden. Nur das interviewte Mädchen fühlt sich weder im einen, noch im anderen Land „so wirklich beheimatet“.

Die befragten Flüchtlinge können sich nur vorstellen in ihr Ursprungsland zurückzukehren, wenn die dortige Situation ein einigermaßen friedliches Leben ermöglichen würde. Die Interviewpartner hegen Bedenken, sich dort wieder ohne Probleme einleben zu können. Im Gegenzug dazu, ist es für das befragte Mädchen türkischer Herkunft ein Wunsch, eines Tages in der Türkei zu leben, jedoch nur, ohne dabei den Kontakt zu Deutschland zu verlieren. Möglicherweise liegt dies daran, dass die positiven Erinnerungen der Heimaturlaubserfahrungen überwiegen. Die Flüchtlingsjugendlichen dagegen, verbinden durch die mitunter sehr negativen Vorerfahrungen in ihren Ländern, eher ambivalente Gefühle zu diesen.

Bemerkenswert ist die Offenheit, Zähigkeit und der Fleiß, mit denen die Flüchtlingsjugendlichen schon kurz nach ihrer Ankunft in Deutschland versuchen die Sprache zu lernen, Kontakte zu knüpfen und sich an den Arbeitsalltag anzupassen. Wie es scheint, kamen sie, trotz großer Anfangsschwierigkeiten, in verhältnismäßig kurzer Zeit mit der für sie fremden Mentalität, Sprache und dem andersartigen Alltag in der neuen Umgebung zurecht. Einige erwähnten, dass es anfangs gewöhnungsbedürftig war mit der neuen Freiheit umzugehen. Vieles, was sie in ihrem Heimatland gelernt hatten, mussten sie neu überdenken. Dabei hat sich bei manchen Jugendlichen die Sichtweise geändert, wie beispielsweise C. aus Bagdad und A. aus Afghanistan berichteten. Auffallend ist, dass sie dieses „Anderssein“ oder „Andersdenken“ heute nicht mehr als verwirrend erleben, sondern vielmehr als Bereicherung. So wünscht sich beispielsweise E. aus Afrika, „das Gute von Afrika hierher zu bringen und mit dem Guten von Deutschland zu vereinen“. Oder wie C. aus dem Irak, dem es im Falle einer Rückkehr in sein Heimatland wichtig wäre, die hier gesammelten positiven Erfahrungen dort einzubringen und somit anderen etwas vermitteln zu können. Dinge, die ihm in einem der beiden Länder fehlen, würde er versuchen mit dem Positiven des jeweils anderen Landes auszugleichen.

Trotz der eingeschränkten Rechte, die sie gegenüber deutschen MitbürgerInnen haben (z.B. Visum bei Reisen, kein Wahlrecht) und den Erfahrungen mit Ausländerfeindlichkeit, haben die meisten nicht den Eindruck, dass sich ihr Alltag erheblich von dem gleichaltriger Deutscher unterscheidet. Eine Ausnahme stellten die zwei befragten Afghanen dar, die in ihrem Freizeitverhalten Unterschiede gegenüber deutschen Jugendlichen sehen. Dies mag vielleicht daran liegen, dass sie die Einzigen sind (mit Ausnahme der bereits hier geborenen), die enge

Verwandte in Deutschland haben. Vielleicht lässt dies eine größere Kontrolle von Seiten der anderen Familienmitglieder zu und erfordert von den Jugendlichen eine hohe Flexibilität, da sie ständig zwischen zwei Kulturen „hin und her springen“ müssen. Dieser Umstand war auch für D., die mit ihrer türkischen Familie in München lebte nicht immer einfach. Die Tatsache, dass sie als Mädchen verglichen mit deutschen Freundinnen deutlich weniger Rechte hatte, kam für sie sicherlich erschwerend hinzu.

Allen gemeinsam ist die Aussage, dass in Deutschland ein geringerer Familienzusammenhalt, weniger Hilfsbereitschaft untereinander und teils auch weniger Lebensfreude als in ihren Herkunftsländern besteht.

Positiv vermerkten sie dagegen die bessere Organisation hierzulande, welche das Leben erleichtert, die Pünktlichkeit, die besseren Ausbildungschancen und die mögliche Unterstützung vom Staat. Vor allem für die Flüchtlinge waren die Demokratie und die Meinungsfreiheit in Deutschland hervorhebenswert.

6. Schlussbemerkung

Deutlich wird, dass hingegen der Aussagen mancher, der Großteil „zwischen zwei Kulturen“ aufgewachsener Menschen, nicht zwangsläufig in einen Identitätskonflikt gerät. Klar ist, dass sie in größerem Maße dazu aufgefordert werden, sich mit ihrem Umfeld, ihrer familiären Situation und ihrer Identität auseinander zu setzen, um einen für sie zufrieden stellenden eigenen Weg zu finden. Dies ist sicherlich mühsamer und erfordert mehr Kraft, als für gleichaltrige Deutsche, die sich in der Regel nur mit einer Kultur befassen müssen. Ausgehend von Keupp`s Patchwork-Theorie, sind Migrantenjugendliche von den hiesigen gesellschaftlichen Entwicklungen und Bestrebungen eingeschlossen, da sie ein Teil dieser sind. Um hier leben zu können, sind sie in hohem Maße dazu aufgefordert, diese zu reflektieren. Indem sie sich ihre eigenen, für sie akzeptablen kulturellen Muster schaffen, bauen sie sich eine „Patchwork-Identität“ auf.

„Luftwurzeln – Wenn man weiß wer man ist, kann man überall Wurzeln schlagen, selbst in der Luft.“

Nezaket Selbuz / kurdische Schauspielerin

Sabine Ankenbrank / Diplom-Sozialpädagogin / Jugendwohngemeinschaft Gern